

Schulpastoral? Warum? Und wozu?

Kritische Anfragen aus Paris

Sind Franzosen eigentlich schlechtere Katholiken als Deutsche? Natürlich nicht! Empörung wäre die normale Reaktion links wie rechts des Rheins bereits auf die Frage. Zum Glück kann erst gar keiner eine einigermaßen zuverlässige Antwort wagen, weil sich entsprechende Erwartungen beziehungsweise Erfolgskriterien in einer postkonziliaren Glaubenspraxis regelrecht verflüssigt haben. Individualisierung lautet daher das Stichwort bei der Konstruktion von Glaubensbiographien. Die einen suchen dies, die anderen das, die einen wollen mehr, die anderen weniger – und die Kirche versucht, irgendwie mittendrin zu vermitteln. In Frankreich wie in Deutschland je auf eigene Weise, im Kontext der jeweiligen Geschichte und des Selbstverständnisses. **Michael Hochschild**

Natürlich sind Franzosen keine schlechteren Katholiken, nur weil sie sich seit dem Gesetz zur Trennung von Staat und Kirche von 1905 längst daran gewöhnt und inzwischen sogar damit zufrieden gegeben haben, dass ihre Glaubensausübung erfolgreich aus dem öffentlichen Raum ins Private verdrängt wurde. Sie sind auch keine schlechteren Katholiken, weil sie die zahlreichen (kostenpflichtigen!) katholischen Privatschulen hauptsächlich dann für ihre Kinder nutzen, wenn sie bekannt dafür sind, dass man von dort später die Aufnahmeprüfung in eine der Grandes Écoles, die französischen Elite- und Kaderschmieden, schafft. Das zählt für sie letztlich mehr als jedwede Form von Pastoral an diesen katholischen Privatschulen. Denn die Abmeldungen (und Neuanmeldungen an diesbezüglich erfolgreichere staatliche Schulen) steigen, wenn die Plätze der betreffenden Schulen im jährlichen Ranking sinken (vgl. *Palmarès* 2012).

SCHULE ALS KARRIEREPLANUNG

Für Franzosen ist die Schule ein Teil des Bildungssystems und die Wahl der Schule eine Wette auf die Zukunft ihrer Kinder. Interessant ist dabei, dass die Religion dem eingeordnet wird. Man könnte wohl sagen, sie sei diesbezüglich ein Mittel zum Zweck. Und das selbst bei Familien mit traditionell hoher katholischer Identität. Auch sie achten bei der Schulwahl mehr auf die erwartbaren Bildungschancen als aufs Glaubensprofil. Nicht anders als Familien mit atheistischem beziehungsweise laizistischem Selbstverständnis, die dennoch auf exzellente katholische Schulen als Mittel zum Zweck der Karriereplanung ihrer Kinder schielen. Französische Eltern sind jedoch keine schlechten Katho-

— **Michael Hochschild**

geb. 1967 in Mainz, Dr.rer.soc., Dr.phil., Studium der Philosophie, Soziologie, Pädagogik und Theologie; seit 2003 Inhaber des Lehrstuhls für Zeitdiagnostik in Paris.

liken, weil sie (bei der Frage der Ausbildung) die beste Zukunft für ihre Kinder wollen, selbst wenn das die Glaubensweitergabe an einer ausgewählten Schule nur noch nachrangig bedeutsam macht. Ganz anders werden das deutsche Eltern auch nicht handhaben. Wer würde das an ihrer Stelle aus Fürsorge nicht auch so handhaben? Verstehen kann das jeder, dem über dem Wohl der Kinder hinaus an der Zukunft der Gesellschaft liegt. Es ist nämlich eine Frage der Generationengerechtigkeit, dass Eltern ihren Kindern den Start ins Leben gerade in schulischen Angelegenheiten „erleichtern“, wo (im Gegensatz zu früher) heute schon nur noch Bildungspatente über Berufsaussichten entscheiden, vor Arbeitslosigkeit schützen und die Lebensqualität steigern. Der nächsten Generation ihre Chancen von vornweg zu nehmen, indem man sie für den unvermeidlichen Wettbewerb gar nicht erst qualifiziert, wäre die Alternative, die für keinen infrage kommen darf – nicht nur als betroffene Eltern, beziehungsweise links wie rechts des Rheins. Siehe da, die Qualität einer Schule ist heute mehr denn je auch ein Leistungsversprechen, nicht nur eine Frage der Werte und ihrer Vermittlung. Gilt das aber auch für die Schulpastoral? Soll sie dabei mitmischen, gar im Namen von (christlichen) Werten beziehungsweise zu ihren Gunsten? Und will sie dabei mitmischen? Ja, kann sie es überhaupt?

GLAUBENSVERMITTLUNG: SCHULE ALS CHANCE?

Aber wie ist das Ganze (der Schulpastoral) eigentlich bei den Kindern, die es betrifft? Franzosen *sind* zwar keine schlechteren Katholiken als Deutsche, aber *werden* sie es heute womög-

lich, wenn sie als Kind und Schüler die Schule als Ort der Glaubensvermittlung gar nicht mehr oder kaum kennen lernen? Wenn ihnen, wie in Frankreich üblich, der Glaube in seiner sozialen Gestalt vor allem in der Gemeinde und bestenfalls auch noch der Familie begegnet? Aber was genau würde dann wirklich fehlen? Und wem? Wäre das am Ende gar schlimmer für die Kirche als für die jungen Gläubigen, denn deren Zukunftssicherung ist ja in den besten, eigenen Händen? Aus heutiger Sicht der Krise würde der Kirche immerhin eine Gelegenheit entgehen, relativ unkompliziert und zahlreich in Kontakt mit der jungen Generation zu kommen. Deshalb spricht man dort auch von der Schule als einer Chance (vgl. *Kropac* 2009; *Burrichter* 2010; *Neuser* 1992; *Battke* 2002).

Das muss man nicht leugnen oder bestreiten, um sich besorgt daran zu reiben, dass es momentan anscheinend nur noch Chancen für die Kirche gibt, etwa in den neuen Seelsorgeräumen, den postmodernen Familien, den Citys und dann eben auch noch in der Schule. Die derzeitige Krise muss abgrundtief reichen, um alles, was man tun oder lassen könnte, nur noch als Chance zu qualifizieren. Weil nichts mehr sicher funktioniert, wird alles zur Generalprobe.

Es stimmt natürlich, dass für eine Volkskirche gerade die Schule ein öffentlicher und zukunfts-sensibler Ort der Verkündigung ist. Aber wie lange kann man in Deutschland von einer Volkskirche noch reden, wenn deren Mitgliederanzahl in den vergangenen zwanzig Jahren von 43% der Bevölkerung auf aktuell 30% geschrumpft ist und neue Massenbewegungen hinein eher unwahrscheinlich erscheinen?

FÜR EINE VERNETZTE PASTORAL IN EINER KIRCHE ALS SOZIALEM NETZWERK

Die Unselbstverständlichkeiten einer deutschen Kirche nehmen heute also zu. Klar ist für sie zudem nur noch, dass man zwar gerne möglichst viele Menschen erreichen möchte, nicht aber, was man nachher mit ihnen tut beziehungsweise tun kann. Denn selbst wenn dort, in der Schule, einer der ersten (Glaubens)kontakte (noch) gelingt, hat er ja keinen Selbstwert. Er soll vielmehr ein Auftakt sein, in den Glauben hinein zu wachsen. Aber wohin wäre das denn heute? Die Orte der Glaubensausübung – siehe die Pfarreikultur – verschieben sich (bei Jugendlichen z.B. in Richtung der Weltjugendtage) oder sind sogar im Auflösen begriffen, die entsprechenden Glaubensakte reduzieren sich nicht mehr auf Sonntägliches. Alltägliches ist gesucht, oft aber (noch) nicht gefunden. Insofern stellt sich die Frage: kann man überhaupt in etwas hineinwachsen, was gerade selbst im Wandel ist? So gesehen ist für die deutsche Kirche das vermeintlich erste Problem der „Erreichbarkeit der Gesellschaft“ (Fuchs 1992) vor dem zweiten Problem ihrer spirituellen Begleitung und Formung noch das geringere. Dass man deshalb den zweiten Schritt schon denken muss, bevor man den ersten tut, ist nicht unbedingt eine gute Neuigkeit und leichte Angelegenheit für die Kirche und ihre Schulpastoral.

Es könnte wohl kaum etwas Schlimmeres passieren als dass man die jungen Menschen erreicht, um sie nachher gezwungenermaßen abschreiben zu müssen, weil man im Vorhinein nicht daran gedacht hat, dass auch in Sachen Religion keine Zielgruppe (wie die der Schüler) automatisch eine soziale Bezugsgruppe ist, in der man sich orientiert und versuchsweise gemein-

sam handelt. Von daher stellt sich Frage, ob man pastoral in die Schule überhaupt zielen dürfe, solange unklar ist und bleibt, wie es außerhalb der Schule beim Glaubensvollzug überhaupt weitergehen soll. Eine vernetzte Pastoral, in der die Schule ihren eigenen Platz im Gesamtkonzept hat, könnte vielleicht zusammen mit einer Kirche als sozialem Netzwerk darauf eine Antwort geben. Aber darauf muss man bisweilen zumindest noch warten.

STRUKTURWANDEL DER SCHULE – KONSEQUENZEN FÜR UNTERRICHT UND PERSONAL

Unterdessen entwickelt sich die Schule munter weiter. Auch in Deutschland mutiert sie zunehmend zu einer Ausbildungsanstalt, die über nationale Lernzielkontrollen zunehmend standardisiert und mit strengeren Curricula formalisiert wird. Ein Freiheitsmoment in dieses System einzubauen und dessen Vollzug einzuüben, wäre gewiss eine wertvolle Sache für die Pastoral. Der Religionsunterricht allein kann und wird dies nicht schaffen, weil auch er dem Wandel des schulischen Selbstverständnisses auf Dauer wohl nicht entgeht und insofern ebenso langfristig dem Kompetenzerwerb dienen müssen. Alle anderen Pastoralformen geraten allerdings aufgrund dieses schulischen Qualifizierungshintergrundes zur Freizeitbeschäftigung, verlieren also an Wert im unmittelbaren Vergleich mit dem sogenannten Rest (Ernst) der Schule.

In dieser schwierigen Situation sich als Kirche wenigstens auf sein Personal zu verlassen und alle Hoffnung auf Priester, Mönche oder Nonnen beziehungsweise Pastoralreferenten in der Schule zu setzen, ist auch keine Lösung. Aus einer aktuellen Studie über benediktinische Klös-

ter in Deutschland, Österreich und Ungarn geht hervor, dass dort, wo (noch) Mönche als Lehrer in den eigenen Schulen eingesetzt sind, die Schüler sie eigentlich nur als Lehrer wahrnehmen (vgl. das Forschungsprojekt „Elastische Tradition – Biometrie des Klosters“ in ausgewählten Klöstern des Benediktinerordens; vgl. auch *Eckerstorfer OSB* 2011 und *Hochschild* 2011). Eine tiefere Sozialisation mit dem Orden beziehungsweise dem Kloster oder Mönchtum ergibt sich nicht. Warum sollte das bei der Kirche im allgemeinen und allgemeinbildenden Schulen also dann plötzlich ganz anders sein? Und wenn dem tatsächlich nicht so ist, womit soll die Bilanz der Schulpastoral dann noch gelingen und ins Positive gerettet werden? Mit religiösen Events? Mit Seelsorge an Lehrern und Schülern, am Ende gar gemeinsam mit Eltern – vielleicht sogar integriert, gar systemisch (vgl. *Lames* 2003)? Vielleicht, aber der zusätzliche Raum und die Zeit, die es dafür braucht, ist auch in einer nunmehr ganztäglichen Schulform mit all ihren Auflagen nicht selbstverständlicher als zuvor. Das ist das Paradox dieses Schulwandels: die Schule bekommt mehr Raum, aber ein engeres zeitliches Korsett. Da heißt es, seine (pastoralen) Interessen umso besser zu begründen.

DIE KIRCHLICHE PRÄSENZ IM ÖFFENTLICHEN RAUM WIRD AUCH IN DEUTSCHLAND FRAGWÜRDIGER

Sich neu begründen müssen, wäre an und für sich eine gute, obschon mühsame Sache. So könnte man für sich und andere vor dem aktuellen gesellschaftlichen, schulischen wie kirchlichen Hintergrund mehr Überzeugungsarbeit leisten. Und was, wenn das nicht so einfach ge-

lingt? Werden deutsche Schüler schlechtere Katholiken, wenn sich ihre Glaubensvermittlung in Zukunft anders abspielt als in der Vergangenheit? Werden sie schlechtere Katholiken, weil sie (und ihre Familien) wie ihre französischen Altersgenossen (und deren Familien) eher bereit sind auf Schulpastoral verzichten? Natürlich nicht!

Natürlich ist auch die Situation in Deutschland eine andere als im laizistischen Frankreich. Aber die bislang in Deutschland hinkende Trennung von Staat und Kirche schreitet weiter voran. Wie unselbstverständlich eine kirchliche Präsenz im öffentlichen Raum zu werden scheint, kann man letztlich auch dort ablesen, wo man es wenig erwartet: in den kirchlichen Bildungshäusern. Nicht nur, dass sich deren Programm bereits längst nur noch punktuell von profanen Institutionen unterscheiden lässt, sie nehmen zuweilen sogar heikle Kompromisse bei der Kursgestaltung in Kauf. Da wird für Meditationskurse schon einmal der Seminarraum komplett ausgeräumt – und das Kreuz abgehängt. Mit dem Meditationskurs betritt man also anscheinend sowohl als Teilnehmer als auch als Veranstalter öffentlichen Raum – und passt sich an dessen religiöse Unsichtbarkeit an. Siehe da, so komplett anders ist die französische Situation vielleicht gar nicht mehr.

DIE SCHULE ALS EXEMPLARISCHER ORT ÖFFENTLICHKEITSWIRKSAMEN HANDELNS: VOM FRANZÖSISCHEN PROBLEM UND DER DEUTSCHEN CHANCE

Dass die deutsche Kirche nicht bereit ist, wie in Frankreich aus der Öffentlichkeit widerstandslos zu verschwinden, ist an und für sich ein gutes

Zeichen. Denn es zeigt, dass man aller Krise zum Trotz an seine universelle Botschaft glaubt. Nur, darf der Widerstand auf Kosten der jungen Generation geleistet werden? Darf man Schule als öffentlichen Ort der Verkündigung sichern wollen, wenn man nicht auch sagt, was damit für diejenigen erreicht wird, die man erreichen möchte? Darf man sich dann mit biblischen Metaphern schmücken, wenn es für die Schüler (!) heute schon um beinharte Zukunftsgestaltung geht? Wäre eine Portion mehr Realismus nicht angemessen? Zum Beispiel: ist überhaupt schon klar, ob man sich einen Strukturwandel der deutschen Schule auch in seinen kirchlichen Einrichtungen leisten will?

Selbst wenn nicht: in einer Leistungsgesellschaft ab und an ein wenig Sand ins Getriebe zu streuen, kann nicht schaden. Dann werden Schwachstellen sichtbar, denn an den Sollbruchstellen bleibt das System dann zuerst liegen. Ist die Pastoral aber als Reparaturbetrieb zur Freiheitsbegradigung (z.B. für unmenschliche Wissensvermittlungen) prinzipiell geeignet? Und ist sie dafür zuständig? Und wie könnte sie ihre Verantwortung wahrnehmen, wo sie diese sähe? Spräche das dann eher für die Stärkung der kirchlichen Privatschulen oder mehr für die Präsenz in öffentlichen Schulen?

Wie es auch kommen mag: ist die deutsche Kirche in einer schlechteren Situation als die französische, weil sich ihr all diese Fragen nunmehr aufdrängen? Weil sie sich (noch) nicht in eine

Nische des öffentlichen Lebens zurückziehen kann oder will? Das kommt natürlich auf die Antwort an. Es ist ehrenwert, mehr zu wollen als man kann. Nur so weichen Gewohnheit und Bequemlichkeit echtem Fortschritt. Klug ist es aber, dann noch mehr zu sehen als das, was man will, um den gesamtgesellschaftlichen Überblick zu behalten und mit Durchblick öffentlichkeitswirksam zu handeln. Zum Beispiel an der Schule, weil dort in der Gegenwart die Zukunft auf dem Spiel steht und man infolgedessen nicht genug wollen kann. Das ist das französische Problem – und die deutsche Chance. ■

LITERATUR

- Battke, A. (Hg.)**, Schulentwicklung – Religion – Religionsunterricht. Profil und Chance von Religion in der Schule der Zukunft, Freiburg 2002.
- Burricher, Rita**, Bin im Bilde! Chancen des religiösen Lernens durch die Begegnung mit Werken der Kunstgeschichte, in: Religionsunterricht an höheren Schulen 53/5 (2010) 262–270.
- Eckerstorfer, Bernhard A. OSB**, Wo stehen wir Benediktiner heute? Gedanken für den Aufbruch in die Zukunft, in: Erbe und Auftrag 87/4 (2011) 419–437.
- Fuchs, Peter**, Die Erreichbarkeit der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1992.
- Hochschild, Michael**, „Elastische Tradition“. Ein soziologisches Forschungsprojekt in Benediktinerabteien, in: Erbe und Auftrag 87/4 (2011) 437–449.
- Kropac, Ulrich**, Dimensionen religiöser Rationalität. Chancen und Grenzen religiöser Bildung in der Schule, in: Religionspädagogische Beiträge 62 (2009) 35–40.
- Lames, Gundo**, Schulpastoral als soziales System, in: Lebendige Seelsorge 54/2 (2003) 134–138.
- Neuser, Wolfgang**, Schulgottesdienst als sabbatliche Unterbrechung des Schulalltags. Eine Chance für Schule und Kirche, Siegen 1992.
- Palmarès**: le classement 2011 des prépas, in: L'étudiant 1 (2012).